Viele geschickte Hände : Fertigung für Siemens im Albiswerk-Zweigbetrieb Bremgarten 1946 bis 1983

Autor(en): **Tönnies, Astrid**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bremgarter Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **- (2008)**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-965403

Nutzungsbedingungen

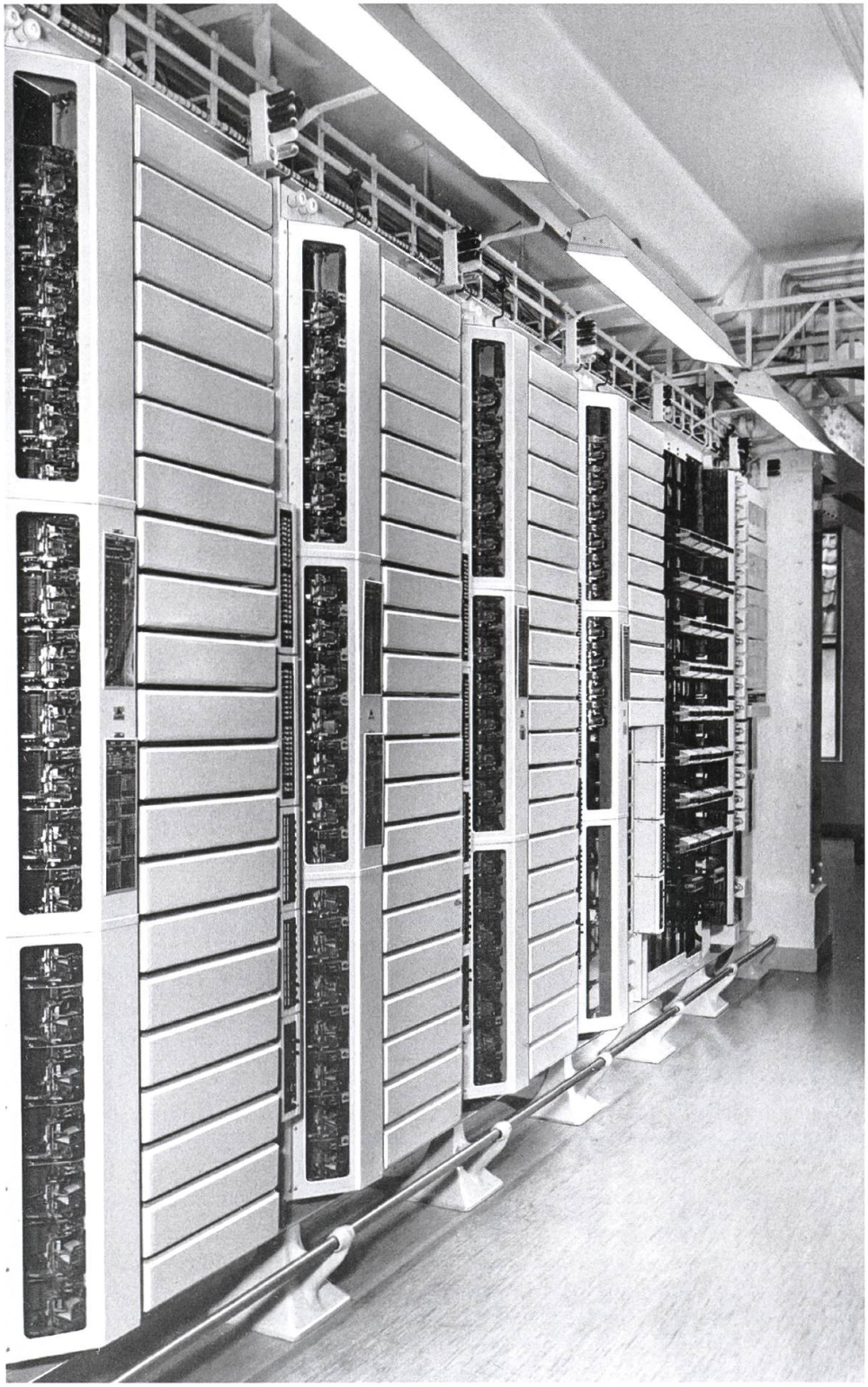
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

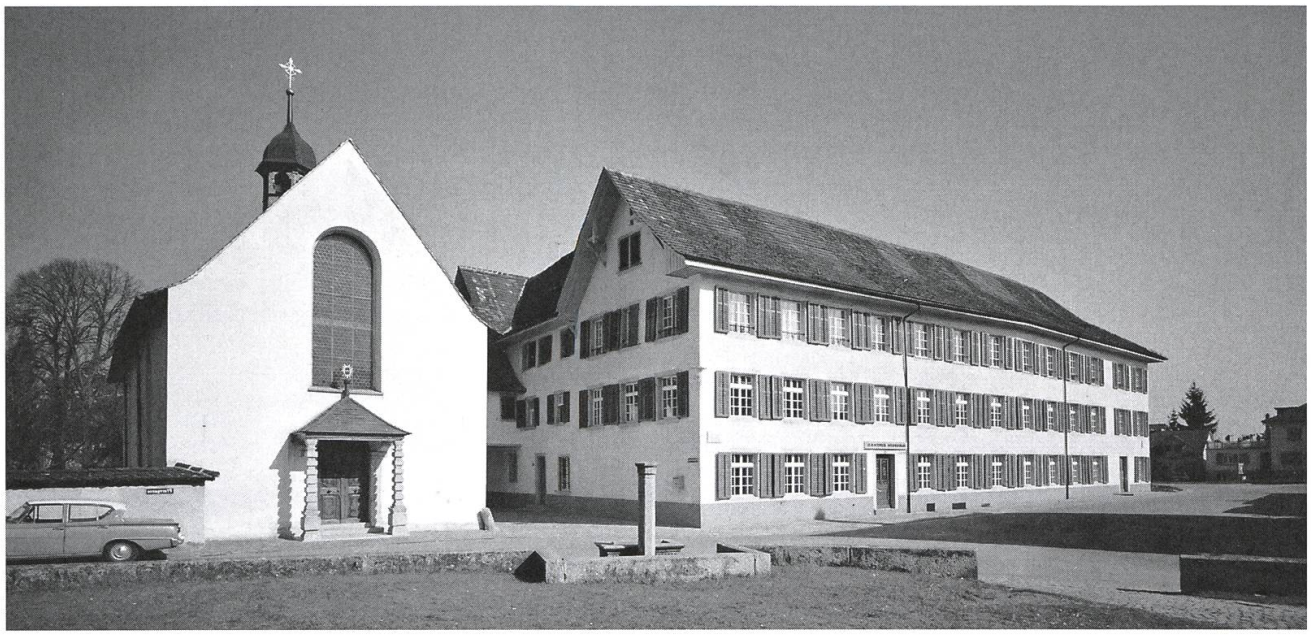


Eine Gestellreihe mit Motorwählergestellen in der Ortszentrale Bern Breitenrain, gefertigt 1954. Damals benötigten Telefonzentralen noch sehr viel Platz.

Viele geschickte Hände

Fertigung für Siemens im Albiswerk-Zweigbetrieb Bremgarten 1946 bis 1983

ASTRID TÖNNIES

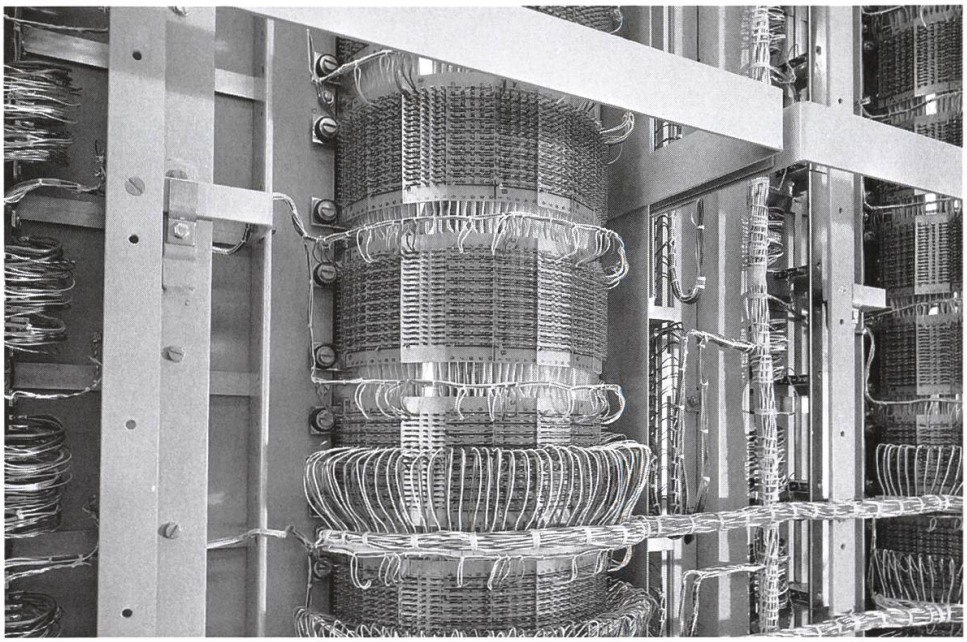


Im Kloster St. Klara in Bremgarten unterhielt **Siemens von 1946 bis 1983 einen Zweigbetrieb.**

In der langen Geschichte der Klosteranlage St. Klara in Bremgarten standen immer wieder Frauen im Mittelpunkt. Auch der relativ kurze Zeitabschnitt, der zur Darstellung kommen soll, – die Geschichte des Zweigbetriebs Bremgarten, den die Albiswerk Zürich AG hier von 1946 bis 1983 unterhielt – war geprägt von Frauen und ihrer Arbeitskraft.

Der Beginn des Klosters lässt sich auf das Jahr 1377 datieren, als sich verschiedene Gruppen sogenannter Beginen zu einer Gemeinschaft zusammentaten.[1)] Das Gebäude beherbergte mehr als 400 Jahre lang – bis 1798 – Ordensfrauen, die verschiedenen Tätigkeiten nachgingen, nicht zuletzt, um den Bestand ihrer Gemeinschaft durch gewonnene Einkünfte zu erhalten.

Als – nach wechselvoller Zeit – ab 1946 industrielle Fertigungsarbeit in den alten Klostermauern einzieht, sind es wieder fast ausschliesslich Frauen, die durch diese Tätigkeit einen wichtigen Beitrag zum Lebensunterhalt für sich und ihre Familien erwirtschaften.



Rückseite einer Telefonzentrale: Kabelbäume in ihrer Komplexität, die letztlich die Logik des ganzen Systems sicherten.

Zugleich markiert die Aufnahme dieser Fertigungsarbeit in Bremgarten den Beginn einer Epoche, in der Technologien zur Kommunikation immer mehr an Wert gewannen. Im Zentrum jener Zeit stand das Telefon, das sich von nun an stärker zu verbreiten begann.

Die Schweiz gehörte seit jeher zu den früh industrialisierten Ländern Europas, mit einem hohen Standard auf Gebieten wie Elektrizität, Maschinenbau, chemischer und pharmazeutischer Industrie. Auch auf dem Gebiet der Telefonie war die Schweiz seit Beginn des 20. Jahrhunderts führend. So wurde hierzulande die erste vollautomatische Haustelefonzentrale schon 1912 und die erste öffentliche Zentrale in dieser Technologie nur wenige Jahre später in Betrieb genommen – in beiden Fällen durch die Firma Siemens.[2)] Und während in den USA noch bis in die 1970er Jahre viele Telefonverbindungen durch Handvermittlung zustande kamen, wurden in der Schweiz bereits 1959 die letzten Zentralen mit manueller Vermittlung ausser Betrieb gesetzt.

Siemens in der Schweiz – die Anfänge

Das Unternehmen war 1847 durch Werner von Siemens[3)] und Johann Georg Halske als «Siemens & Halske» in Berlin gegründet worden. In der Schweiz war Siemens schon bald mit diversen Projekten aktiv. So wurden an die Militärverwaltung in Bern Zeigertelegraphen geliefert, und zu Beginn der 1880er Jahre kamen für die neu erbaute Gotthardeisenbahnstrecke 150 Siemens-Signal-

glocken zum Einsatz. Waren dies alles Projekte, die von Deutschland aus betreut wurden, so bildete der Bau des Kraftwerks Wynau im Kanton Bern 1894 den eigentlichen Beginn der Siemens-Aktivitäten in der Schweiz. Erstmals gab es nun ein eigenes Baubüro, gab es Ingenieure vor Ort.[4)]

Im Jahre 1900 eröffnete das Unternehmen ein Büro an der Löwenstrasse in Zürich, in den folgenden Jahren Büros in Lausanne und Bern.[5)] Siemens hatte sich bisher in der Schweiz vor allem auf reine Vertriebstätigkeit und Montage konzentriert. Der Forderung der schweizerischen Behörden nach Einrichtung einer Produktionsstätte und damit nach Schaffung von Arbeitsplätzen entsprach Siemens durch den Kauf der Firma «Protos Telephonwerke AG» im Jahre 1922.[6)]

Die neue Siemens-Tochtergesellschaft expandierte. Bei der Übernahme von Protos waren 60 Personen beschäftigt, zwei Jahre später zählte man bereits 150 Mitarbeiter.[7)] Zu diesem Zeitpunkt, 1924, wurde auch der Name geändert: Das Unternehmen hiess fortan «Telephonwerke Albisrieden AG». Die hier gefertigten Produkte wurden durch Siemens in der gesamten Schweiz verkauft.[8)]

Das Albiswerk

1935 gab es eine erneute Namensänderung, und zwar nach der Eingemeindung Albisriedens in die Stadt Zürich im Jahre 1934. Vom Jahre 1935 an hiess die Firma «Albiswerk Zürich AG», im Allgemeinen kurz «Albiswerk» genannt.

Das Albiswerk entwickelte sich zu einem bedeutenden Unternehmen im Raum Zürich, aber auch für die gesamte Schweiz. Es stand für Neu- und Weiterentwicklung von Telefonsystemen, für elegante und zeitgemässe Radioapparate, für innovative Technik für die Schweizer Armee. Ein Arbeitsplatz beim Albiswerk bedeutete wirtschaftliche Sicherheit und Ansehen, Lehrstellen waren begehrt und galten als hervorragende Basis für den weiteren beruflichen Lebensweg.

Nach dem Ende des zweiten Weltkriegs war auch in der Schweiz neuer Aufschwung zu spüren. Das Land beteiligte sich intensiv am wirtschaftlichen Wiederaufbau der Nachbarstaaten, wodurch zugleich ein starker Ausbau der inländischen Infrastruktur erfolgte.

Dazu zählten nicht zuletzt die Telefon-Anlagen. Der Ausbau des Netzes wie auch die Zahl der Anschlüsse war in den vergangenen Jahrzehnten, d.h. seit Beginn des Jahrhunderts, kontinuierlich gewachsen. Allerdings konzentrierte sich die Verbreitung auf die grossen Städte und grösseren Ortschaften auf dem Land. 1940 kamen auf 100 Einwohner etwa 11 Telefonstationen, zwanzig Jahre später hatte sich die Zahl fast verdreifacht und nahm im darauffolgenden Jahrzehnt bis 1970 noch einmal gewaltig zu.[9)]

Als einer der Hauptlieferanten der damaligen PTT war auch Siemens gefordert, diese steigende Nachfrage durch entsprechende Lieferungen zu befriedigen.

Bremgarten, der erste Zweigbetrieb

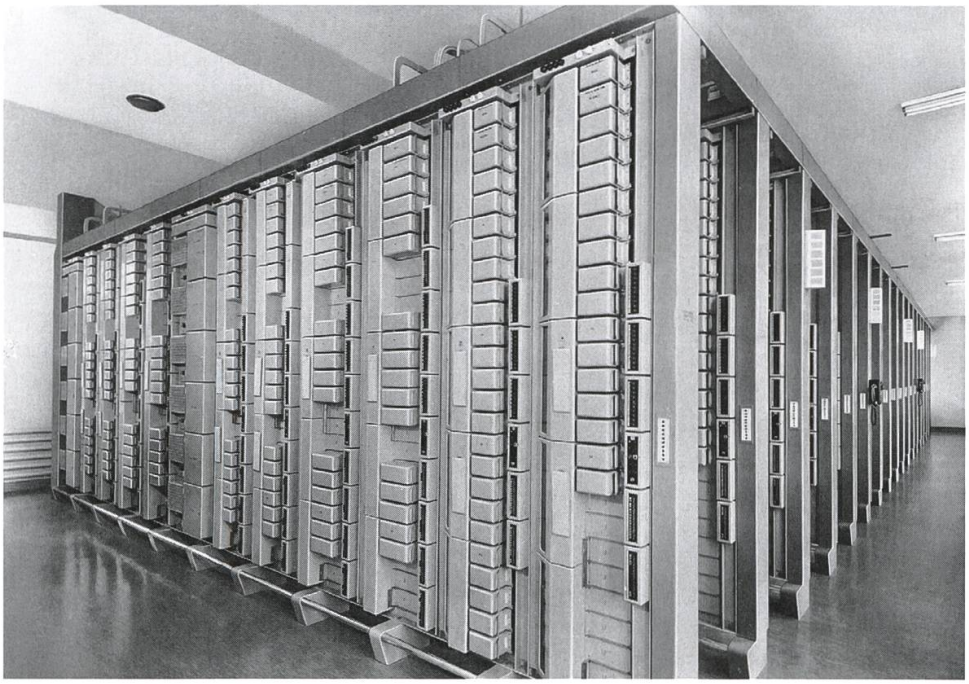
Die schnellere Alternative zu einer Fabrikationserweiterung vor Ort war die teilweise Verlagerung der Fertigung, so dass man sich entschloss, den «Schritt aus der Stadt hinaus zu wagen und in Bremgarten AG einen Zweigbetrieb zu eröffnen».[10)] Durch Vermittlung eines Albisriedener Mitarbeiters war der Kontakt geknüpft worden. Nun wurden also Räumlichkeiten im Kloster St. Klara, einem Gebäudekomplex, der der Bürgergemeinde Bremgarten gehörte, angemietet. Am 3. Oktober 1946 wurde die Arbeit mit 3 Personen aufgenommen. Die Mitarbeiterzahl stieg rasch an, schon ein halbes Jahr später waren in einem kleinen Büro und drei Arbeitsräumen 45 Personen beschäftigt, 1950 waren es dann schon 105.[11)]

Dieser Anstieg lag nicht zuletzt an der guten Bezahlung, die viele anlockte; das Albiswerk bot den höchsten Lohn in der Gemeinde. So verloren manche der anderen Unternehmen nun Mitarbeiter. Dazu zählten Unternehmen in der Textil-, Papier- und Holzverarbeitung. Das Lohnniveau im Zweigbetrieb lag zwar etwas niedriger als in Zürich, für Bremgarter Verhältnisse war es aber attraktiv. Hinzu kamen kurze Wege – die meisten Beschäftigten wohnten vor Ort und kamen zu Fuss oder mit dem Velo. Für die Gemeinde bedeutete die Errichtung des Zweigbetriebs eine zusätzliche Einnahmequelle und wurde begrüsst.[12)]

Im Zweigbetrieb Bremgarten waren fast ausschliesslich Frauen beschäftigt. Während die Anzahl der männlichen Beschäftigten in all den Jahren im Schnitt bei fünf lag, gab es bei den weiblichen grössere Schwankungen. So rutschte ihre Anzahl um 1960

unter 80 – eine Folge auch hier des Mangels an Arbeitskräften. Die Rettung bildete der Zuzug von Gastarbeiterinnen, so dass zwei Jahre später 125 Beschäftigte zu verzeichnen waren. Die ersten aus dem Ausland Zugezogenen waren Italienerinnen, später kamen Spanierinnen hinzu, auch zwei Deutsche gehörten zur Belegschaft, dann mehr und mehr auch Frauen aus der Türkei.[13] Ein stärkerer Ausbau der Mitarbeiterzahl – wie im Zweigbetrieb Palézieux - fand nicht statt, da Bremgarten doch zu nah an den Industrieorten Zürich und Baden lag und mehr Personal nicht rekrutiert werden konnte.[14]

Wir leben heute in der Zeit der digitalen Telefonvermittlung. Aber noch bis in die 1980er Jahre waren grosse elektromechanische Zentralen für die Vermittlung von Telefongesprächen notwendig. Sind es heute kleine Schränke auf engem Raum, gefüllt mit elektronischen Bauteilen, waren es damals riesige Zentralen, die – teilweise über mehrere Stockwerke – turnhallengrosse Räume in Anspruch nahmen.



Die Zentralen benötigten sehr viel Platz. Gestelle in langen Reihen, im Innern Relais, Wähler, Kabelbäume. **Amtszentrale, Motorwählertechnik, 50er Jahre.**

In diesen Räumen standen die Gestelle in langen Reihen. Es waren hoch komplexe Gebilde aus Wählern und Relais, die verbunden waren durch Kabelbäume. Vor allem diese verarbeiteten Kabel erschienen dem Laien vielfach wie ein zwar kunstvolles, aber kaum durchschaubares Gewirr. Bis aber diese Gestelle ihren Platz in den Zentralen erhielten, waren viele Handgriffe notwen-

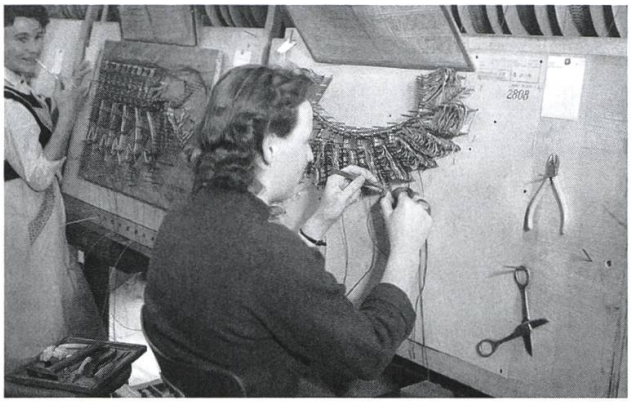
dig, um die einzelnen Komponenten von den kleinsten Einzelteilen bis zu riesigen Kabelbäumen zu fertigen. Ein sehr grosser Teil dieser Handarbeit wurde von Frauen durchgeführt.

Liefertreue und Qualität waren wesentliche Wettbewerbsvorteile für eine Firma. Insofern kam es bei der Herstellung auf Schnelligkeit und Genauigkeit an, beides Anforderungen, die in hohem Masse von Frauen erfüllt werden, nicht zuletzt durch die spezifisch weibliche Eigenschaft der Feinmotorik. Das führte dazu, dass viele dieser Fertigungsarbeiten fast ausschliesslich von Frauen ausgeführt wurden.

Die wichtigsten Tätigkeiten in Bremgarten waren das Wickeln und Justieren von Relais, das Formen von Kabelbäumen sowie das Einlöten der Kabel in die Gestellrahmen. Der Bau einer eigens zu diesem Zweck errichteten Montagehalle auf dem Klostergelände im Jahre 1959 gestattete von da an das Montieren, Löten und Prüfen von Motorwählergestellen.

Das flache Gebäude rechts wurde 1959 als Montagehalle für die Motorwählergestelle errichtet. Das alte Klostergebäude links beherbergte im Erdgeschoss eine Kantine zum Kaffeetrinken für die Mitarbeiter, oben befanden sich einige wenige Privatwohnungen.

Die in Bremgarten ausgeführten Aktivitäten entsprachen grundsätzlich den Arbeiten am Hauptstandort in Albisrieden. Solche Parallelfertigung galt unter Ökonomen eigentlich als betriebswirtschaftlich ineffektiv. Bremgarten hatte allerdings für das Albiswerk eine ganz spezielle Bedeutung, die den meisten der beim Zweigbetrieb Beschäftigten nicht bewusst gewesen sein dürfte: Während beim Stammbetrieb mit Vorbehalten gegenüber neuen Arbeitsmethoden wie Arbeitsvereinfachung und Akkordzeitver-



Gewusst wie: jeder Draht an seinen Platz. **Kabelformerei.**

kürzung gerechnet werden musste, konnten solche Neuerungen in Bremgarten ausprobiert und eingeführt werden. Dadurch ergaben sich wiederum Wettbewerbsvorteile für das gesamte Unternehmen.[15)]

Fertigungsarbeiten

«Die vorhandenen Räumlichkeiten, ehemalige Klosterzellen und ein winziger Theaterraum, waren vom betriebswirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet alles andere als ideal. Die Fertigung wurde mit rund zwanzig Personen in mehreren niedrigen, verwinkelten Räumen mit kleinen Fenstern und Böden aus Eichenbohlen aufgenommen. So hinderlich dies einem geplanten Materialfluss war, so günstig wirkte sich diese Atmosphäre in psychologischer Richtung auf das vorwiegend weibliche Personal aus. In den eher einer Werkstube als einem Fabrikraum gleichenden Räumlichkeiten fühlten sich die hauptsächlich weiblichen Arbeitskräfte ausgesprochen wohl und entwickelten ein ausgeprägtes Zusammengehörigkeitsgefühl, welches sich auch auf das aus der Gegend stammende Kaderpersonal übertrug.»[16)]

Kabelformerei. Im Vordergrund liegen Kabelbäume zum Einlöten bereit.

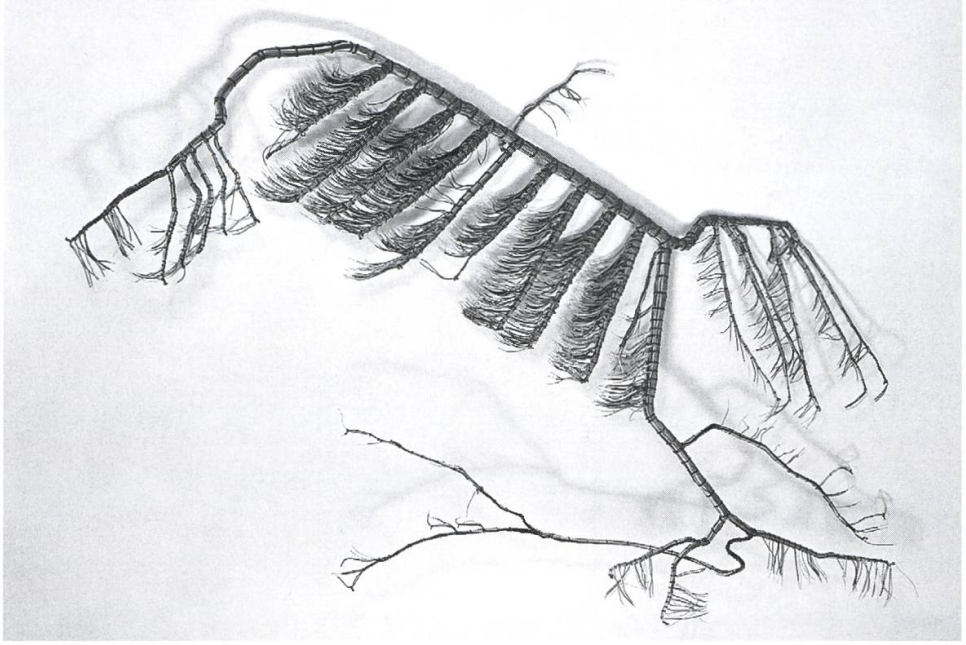
Im Zweigbetrieb waren nur wenige Männer beschäftigt. Bei ihnen gab es deutliche Unterschiede: Die körperlich schweren Tätigkeiten lagen in den Händen der Arbeiter, sie mussten Kabel tragen oder Nagelbretter fertigen. Beim Werkstattchef und den Einrichtern der Maschinen handelte es sich um «Berufsleute», die auch für die Einweisung der ungelernten Mitarbeiter zuständig waren. Die Frauen in der Fertigung gehörten ausnahmslos zu den «Angelernten». Wenn neue Frauen zu der bestehenden Belegschaft stiessen, erhielten sie die grundlegende Instruktion von den Berufsleuten, bei ersten alltäglichen Problemen halfen dann in der Regel die erfahrenen Kolleginnen weiter.[17)]

Sehr rasch war das Kabelabbinden zu erlernen, dazu genügte ein Tag. Sehr viel heikler war das Justieren, hier führte erst eine gewisse Erfahrung zu besten Resultaten. Die Anlernzeit für die anspruchsvolleren Tätigkeiten betrug durchaus drei bis vier Monate. Die Arbeiten erfreuten sich unterschiedlicher Beliebtheit, so dass es hier und da auch zu Eifersüchteleien kam. Beliebt war das Wickeln von Widerständen mit dicken Drähten, es ging im Verhältnis sehr schnell, man kam rascher zu Resultaten. Einige Arbeiten erzeugten – vor allem am Anfang – körperliche Beeinträchtigungen. Das Abbinden von Kabelbäumen führte zu tiefen Einschnitten in den Händen, mit zunehmender Abhärtung wurde daraus eine Art Lederhaut. Die wenigsten Frauen benutzten die für diese Tätigkeit angebotenen Handschuhe, da solche für eine schnelle und präzise Arbeitsweise eher hinderlich waren.

Im Allgemeinen blieb die einzelne Mitarbeiterin bei der einmal erlernten Tätigkeit. Diese Spezialisierung führte zu grosser Fingerfertigkeit. Wer den Frauen zuschaute, wie sie in ungeheurer Geschwindigkeit höchst virtuos hantierten und zugleich in völliger Ruhe ein Gespräch über Alltägliches führten, konnte nur staunen.

Lohn, Arbeitszeit, Infrastruktur

Schnelligkeit war für die Frauen nicht zuletzt wegen ihres Lohnes von Wichtigkeit, denn sie arbeiteten im Akkord. Sie erhielten zwar einen Stundenlohn, je nach Arbeitsleistung berechnete sich dann aber der Zuschlag. 1946, bei Eröffnung des Zweigbetriebs, betrug der Stundenlohn 90 Rappen. Die meisten Beschäftigen waren im Stundenlohn angestellt, nur wenige im Wochenlohn. Eine Anstellung im Monatslohn erfolgte für alle erst in späteren Jahren.



Der fertig gezogene und abgebundene Kabelbaum liegt zum Anlöten an die eingebauten Relais und Wähler bereit.

Lötarbeiten an einer Relaisschiene für eine Haustelefonzentrale.

Dieses Bild vereint zwei Generationen von Wickeltechnik: **In der linken Reihe Arbeitsplätze mit Handwickelmaschinen, in der mittleren Reihe kommen Wickelautomaten zum Einsatz.** Wenn bei diesen die Wicklung des Drahtes auch automatisch erfolgte, so gab es immer noch sehr viele Aktivitäten, für die geschickte und flinke Hände notwendig waren.

Wickeln von Relaisspulen mit der Handwickelmaschine. Auf dem zweiten Bild gut erkennbar sind die typischen dreibeinigen hohen Hocker, die in der Fertigung sehr verbreitet waren.

Absenzen durch Krankheit bedeuteten zu Beginn Lohnausfall, was sich erst mit Einführung der obligatorischen Krankenversicherung in den 50er Jahren änderte. Wöchnerinnen bekamen Lohn für zwei Wochen, sie hatten nach vier Wochen wieder zur Arbeit zu erscheinen.

Die Wochenarbeitszeit war auf 49 Stunden angesetzt, an insgesamt 6 Tagen, am Samstag wurde bis zum Mittag gearbeitet. Feiertage, vor allem die vier oder fünf katholischen der Gemeinde oder des Kantons Aargau, mussten «vorgeholt» werden, im Allgemeinen an Samstagnachmittagen. Am 1. Mai wurde, wie am Stammsitz in Zürich üblich, nicht gearbeitet – was im vorwiegend katholischen Umfeld registriert wurde. So gab es vom Postboten den entsprechenden Kommentar: «Ihr seid halt die Roten».[18)]

Das Einkommen – ob für sich selbst oder als Zustupf für die Familie – war sicherlich ein wichtiger Aspekt. Aber vermutlich ebenso viel Bedeutung hatten die Sozialkontakte – in allen Zweigbetrieben «herrschte ein ausgezeichnetes Arbeitsklima»[19)] – sowie das Selbstwertgefühl, das durch das Beherrschen und Ausüben der jeweiligen Tätigkeit hervorgerufen wurde. Als Beispiel mag jene schon ältere Mitarbeiterin gelten, die «wie der Tüfel», ungeheuer flink, sehr dicke Spulen wickeln konnte. So fiel ihr Protest denn auch heftig aus, als sie, 65jährig, in Pension gehen sollte: Sie sei weder alt noch unnütz, liess sie verlauten, und könne noch gut arbeiten.[20)]

Die Räume innerhalb der ehemaligen Klostermauern waren 1946 zunächst als Provisorium für die auszuübenden Tätigkeiten eingerichtet worden. Nun erwies sich dieses Provisorium wie so oft als sehr langlebig. So gab es mehr als 20 Jahre lang keine Zentralheizung. In der kalten Jahreszeit kam in der Früh am Morgen eine alte Frau aus dem Ort und heizte in den einzelnen Räumen die Öfen.[21)] 1965 drängte das Fabrikinspektorat Aarau auf Verbesserung der räumlichen Verhältnisse. Da die Ortsbürgergemeinde Bremgarten zur gleichen Zeit Renovierungsarbeiten für die auf dem Klosterareal befindlichen wenigen Wohnungen und die Kapelle plante, wurden die beantragten Kredite bewilligt und während zwei Jahren wurde der Zweigbetrieb bei voller Belegschaft Raum um Raum renoviert, wozu auch der Einbau einer Zentralheizung gehörte. Anlässlich der gelungenen Rundumerneue-

rung fand am 10. Mai 1969 ein «Tag der offenen Tür» statt, zu dem die Mitarbeiter, ihre Angehörigen und die Öffentlichkeit eingeladen waren.[22)]

Hin und her – zwischen Zürich und Bremgarten

Die sehr eng verknüpften Produktionsabläufe zwischen dem Stammbetrieb in Albisrieden und dem Zweigbetrieb in Bremgarten erforderten regelmässige Fahrten. Da es in Bremgarten kein Lager gab, mussten die hier erstellten Fertigungsteile direkt nach Albisrieden transportiert werden. Der Lastwagen brachte dann umgekehrt wieder neues Arbeitsmaterial mit nach Bremgarten. Auch an Sonderabfälle wurde gedacht: Abfälle wie Lötzinn wurden mit nach Zürich genommen und dort entsorgt.

Die nach Zürich gelieferten Produkte waren fertig zum Einbauen. Die Endkontrolle fand in Bremgarten statt. Je nach Arbeitsprozess waren unterschiedliche Kontrollen erforderlich: Die Produkte der Wicklerei wurden gemessen, bei den Relaisschienen die Lötstellen nachkontrolliert und in der Justierung konzentrierte man sich auf Stichproben.

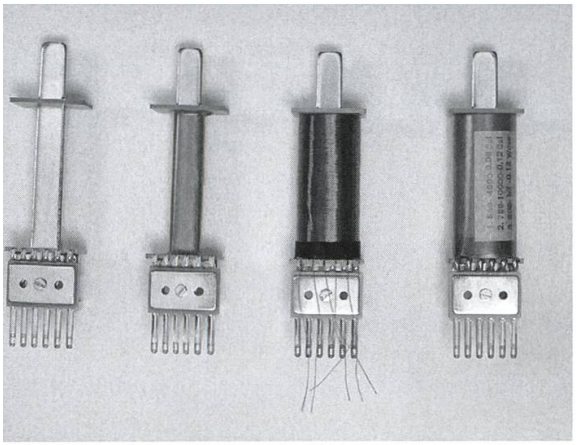
Der Werkstattchef pendelte regelmässig zwischen Zürich und Bremgarten: Am Zahltag holte er das Lohngeld in Albisrieden ab und fuhr dann mit dem «Bähnli» wieder nach Bremgarten.

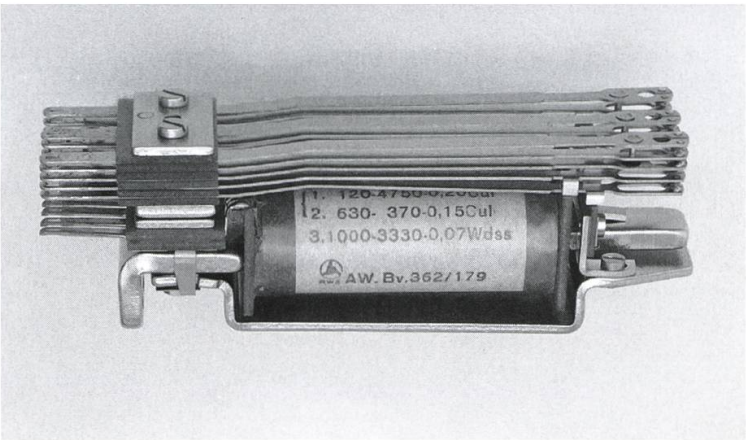
Kontakte bestanden auch mit anderen Zweigbetrieben, namentlich mit Palézieux. Das hatte seinen Grund vor allem darin, dass einer der für die Endkontrolle in Bremgarten zuständigen Mitarbeiter zweisprachig war und durch sein Wissen und seine Erfahrung in dem später errichteten Zweigbetrieb in der Westschweiz wertvolle Hilfe leisten konnte.

Heimarbeit in Bremgarten

Mitarbeiterinnen, die über Jahre ihre Geschicklichkeit und Präzision ausgebaut hatten, waren wertvolle Arbeitskräfte. Viele von ihnen entschlossen sich allerdings nach einiger Zeit zur Familiengründung und mussten dann ihre Arbeit im Betrieb aufgeben. Nur wenige kehrten zu einem späteren Zeitpunkt an den alten Arbeitsplatz zurück. Für die anderen bot sich aber eine Alternative, Familie und Lohnerwerb zu vereinbaren: die Heimarbeit.

Der Arbeitsplatz im privaten Umfeld wurde von der Firma eingerichtet. Wichtig waren ein Mindestmass an Platz und gute Licht-





Produktion von Relais
Bild oben links: Vom Eisenkern ganz oben bis zur fertigen Spule: **Die Magnetspule,** wesentlicher Teil eines Relais, durchlief verschiedene Herstellungsschritte. Die dritte Abbildung zeigt sehr gut die gewickelte Relaisspule mit den Drahtenden.

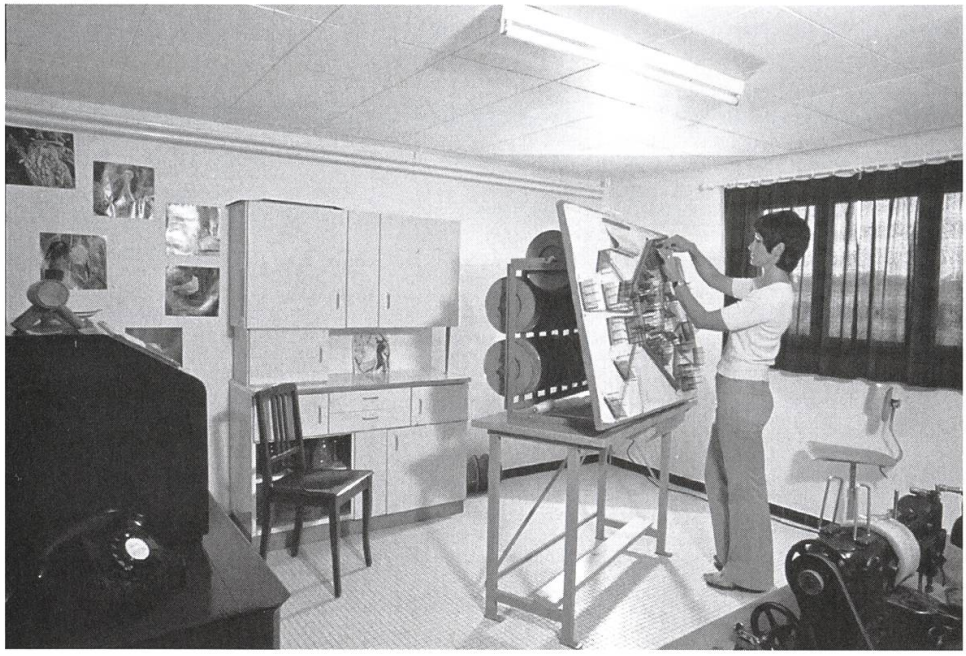
Bild oben rechts: **Das fertige Relais,** bestehend aus Spule, Kontaktfedern und Anker. Das genaue Justieren der Kontaktfedern war anspruchsvoll und erforderte Übung. Solche Relais wurden in ungeheuer grossen Stückzahlen gefertigt.

Bild unten: **Das Justieren von Relais** erforderte viel Konzentration – für geübte Mitarbeiterinnen auch im engen Miteinander kein Problem. Durch das weisse Feld als Arbeitshintergrund konnte die Mitarbeiterin den Kontaktabstand gut kontrollieren.

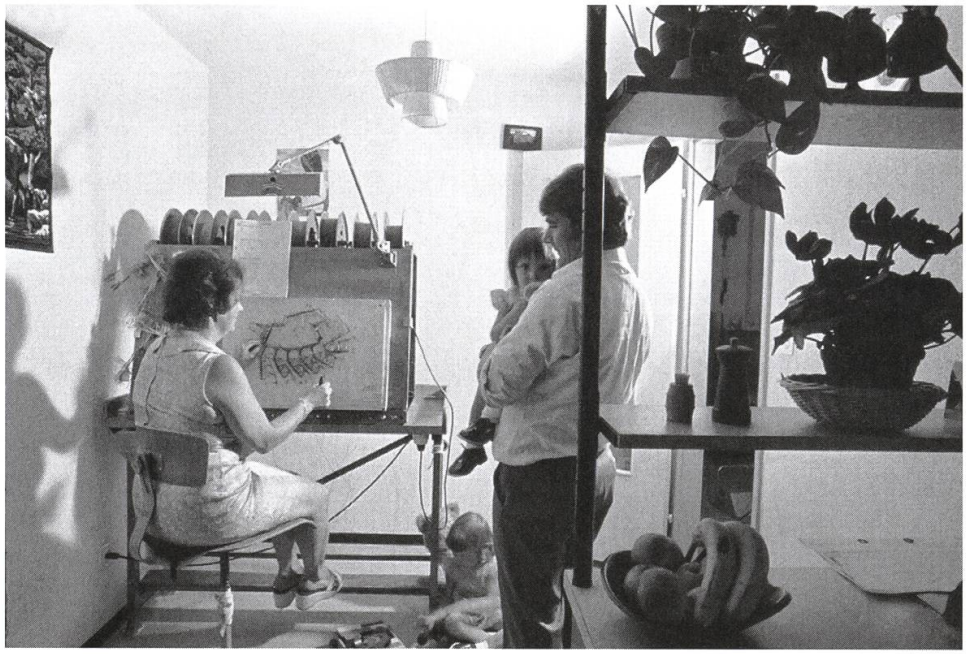
verhältnisse. Viele Heimarbeiten unterschieden sich nicht wesentlich von den Tätigkeiten im Betrieb. Alle Werkzeuge und weitere Mittel wurden zur Verfügung gestellt. Besondere Beachtung wurde der Unfallgefahr geschenkt, da im Arbeitsraum meistens auch die Kleinkinder spielten.[23)]

Die fertigen Produkte wurden vom eigens eingerichteten Zubringerdienst abgeholt, und zugleich wurde neues Material mitgebracht. Bei kleineren Teilen fungierte auch der häufig ebenfalls im Unternehmen beschäftigte Ehemann der Heimarbeiterin als Kurier.

Die Entlöhnung erfolgte nach den gleichen Regeln wie im Zweigbetrieb. Die Vereinbarung besagte, dass die Heimarbeiterin in der Regel mindestens 25 Wochenstunden zu leisten hatte, bei gleicher Qualität wie im Betrieb. Auch für Ferienvergütung, Kranken- und besonders Unfallversicherung – die Suva versicherte keine Heimarbeit – war gesorgt.[24)]



Typische Heimarbeitsplätze in den 60er Jahren.
Formen am Kabelbrett im häuslichen Umfeld.



Im eigenen Heim,
in einer Ecke des Raumes, befindet sich der Arbeitsplatz zur Anfertigung von Kabelbäumen. Besonderer Wert wurde von den Einrichtern stets auf die Beleuchtung gelegt: Hier spendet eine verstellbare Klemmlampe das richtige Licht.

Beim Aufbau der Heimarbeit, mit der man bis dahin noch keine Erfahrungen hatte machen können, kam dem Zweigbetrieb Bremgarten wiederum eine Vorreiterrolle zu. 1961 wurden hier elf ehemalige Mitarbeiterinnen für diese Tätigkeit wieder eingestellt. Auf Grund der guten Erfahrungen baute das Unternehmen solche Heimarbeitsplätze dann auch in Zürich und den übrigen Zweigbetrieben auf.

Anspruchsvolle Arbeiten wurden vorzugsweise in die Hände von ehemaligen Mitarbeiterinnen gelegt, während die einfacheren Tätigkeiten nach kurzer Anlernzeit durch Instruktorinnen vermittelt wurden.[25)]

Ein grosser Teil der Heimarbeiterinnen übte die Tätigkeit während vieler Jahre aus, die Fluktuation war äusserst gering. Denn die Heimarbeit hatte für beide Vertragspartner grosse Vorteile: Für den Betrieb, da so auf die vorhandenen Kenntnisse erfahrener Mitarbeiterinnen nicht verzichtet werden musste, für die Frauen, die auf diese Weise die Möglichkeit hatten, weiterhin die erworbenen Fähigkeiten anzuwenden und zugleich Kinder und Haushalt zu betreuen.

Das Ende – Signal für die Zukunft

Der Zweigbetrieb in Bremgarten nahm in vielem eine Vorreiterrolle ein, er war als erster eröffnet worden, war Test- und Musterbetrieb für diverse Neuerungen innerhalb des gesamten Unternehmens und wurde – nach 37 Jahren – zu Beginn der 1980er Jahre als erster geschlossen. Damit stand er wiederum für einen Anfang: Der Aufbruch in die digitale Zukunft hatte begonnen. Heute leben wir in einer vernetzten Welt, in der das Internet eine entscheidende Rolle spielt. Für die unterschiedlichsten Märkte und Industriebereiche bietet Siemens komplexe Gesamtlösungen, deren Basis anspruchsvolle Software-Entwicklung ist. Jene Elektromechanik, für die Bremgarten stand, in Form von Wählern, von Relais und Kabeln und die dafür notwendige Fertigungsarbeit, ist Geschichte.

Heutige Arbeitsplätze, quer durch alle Aufgabenbereiche, sind geprägt von jahrelanger Ausbildung, von Lehre, Studium und Weiterbildung. Bei Siemens in der Schweiz hat heute ein grosser Teil der Beschäftigten einen Hochschulabschluss – mit steigender Tendenz nicht zuletzt bei den Frauen.

Astrid Tönnies
Dr. phil., Kulturhistorikerin, lebt in Urdorf, ZH. Leitet seit 1995 das «SiemensForum Zürich», verantwortlich für Museum, Archiv und die Firmenausstellung der Siemens Schweiz AG. Die Autorin dankt Walter Harder und Eugen Rippstein für wertvolle Hinweise zur Telefonie-Entwicklung in der Schweiz.

Anmerkungen

1) Beginen waren religiös gesinnte Frauen, die sich keinen Ordensregeln verpflichtet fühlten und vor allem karitative Aufgaben wahrnahmen. Die Beginen in Bremgarten bekannten sich um 1400 – vermutlich auf Druck verschiedener Kreise – zu den Ordensregeln der Franziskaner.
2) Die vollautomatische Haustelefonzentrale wurde bei der Basler Lebensversicherungsgesellschaft installiert, die erste öffentliche in Strowgerwähler-Technik mit 8000 Anschlüssen in Lausanne.
3) Werner von Siemens, 1816 bis 1892. Geboren als Werner Siemens, wurde er 1888 von Kaiser Friedrich III. auf Grund seiner Verdienste in den Adelsstand erhoben.
4) Das von Siemens & Halske im bernischen Wynau erbaute Flusskraftwerk mit fünf Generatoren hatte eine Leistung von 4000 PS. Die Bauzeit betrug nur 14 Monate, und am 26. Januar 1896 abends nach 6 Uhr brannte in Langenthal erstmals das elektrische Licht.
5) Mehr zur Entwicklung in dieser Zeit unter www.siemens.ch/historie
6) Protos war, wie viele andere Unternehmen auch, nach dem Ersten Weltkrieg in eine finanzielle Schieflage geraten. 1913 in Glarus gegründet, stellte Protos in Albisrieden Telefonapparate und -zentralen her. Die Probleme ergaben sich nicht zuletzt durch Aufträge von zumeist kleinen Stückzahlen. Hinzu kam, dass alle Einzelteile selbst hergestellt wurden, einschliesslich der Werkzeuge, die zur Produktion notwendig waren.
7) Wenn im Folgenden von «Mitarbeitern» gesprochen wird, so ist dieses Wort als Sammelbegriff aufzufassen und bezieht sich je nach Sinnzusammenhang sowohl auf weibliche wie auch auf männliche Beschäftigte.
8) Die exakte Benennung der Vertriebsgesellschaft war: Siemens Elektrizitätserzeugnisse AG (SEAG), Abteilung S&H.
9) 1970 kamen auf 100 Einwohner 46 Telefonstationen. Alle Zahlen aus: *Telefonie. Ausstellungsdokumentation für Schülerinnen, Schüler und Lehrpersonen.* Museum für Kommunikation, Bern, S. 23.
10) André Courtin: *Probleme und Erfahrungen mit Zweigbetrieben.* Albiswerk-Berichte, 20. Jahrgang, Heft 2, November 1968, S. 48.
11) Tag der offenen Türe, Betrieb V, Bremgarten, 10. Mai 1969. *Albiswerk Zürich AG, Telephonie-Hochfrequenz,* o. Autor, o. S.
12) Mündlicher Bericht diverser Zeitzeugen, die – z.T. von der ersten Stunde an – im Zweigbetrieb Bremgarten als Mitarbeiter beschäftigt waren.
13) Mündlicher Bericht von Zeitzeugen
14) Nachdem in Bremgarten schon früh der erste Zweigbetrieb eröffnet worden war, folgten – als grössere Fertigungsstandorte – 1961 Wil und 1962 Palézieux. Vgl. Courtin, *Probleme und Erfahrungen,* S. 49
15) *ebd.*
16) *ebd.,* S. 48
17) Mündlicher Bericht von Zeitzeugen
18) Mündlicher Bericht von Zeitzeugen
19) Courtin, *Probleme und Erfahrungen,* S. 51
20) Mündlicher Bericht von Zeitzeugen
21) Mündlicher Bericht von Zeitzeugen
22) «Tag der offenen Türe», *Sonderdruck Albiswerk.* Im Zuge dieser Renovierungsarbeiten wurde das Wandbild «Die sieben Schläfer» aus dem 17. Jh. freigelegt.
23) Otto Köppel, Der Einsatz von Heimarbeiterinnen bei Siemens-Albis. *Siemens-Albis-Berichte 26,* Heft 2, 1974, S.35f.
24) ebd.
25) Am Standort in Palézieux gab es einen Kleinkindergarten, so dass den Müttern dort während einiger Monate auch die komplizierten Techniken direkt im Betrieb vermittelt werden konnten.